Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang II. Juni, 1849. Nro. 6.

Liturgische Studien

Mit besonderer Beziehung auf die Reformirte Kirche.

Seit dem ersten Pfingstfest schlossen sich alle diejenigen, welche der Predigt vom Kreuze glaubten, vom heiligen Geiste dazu getrieben und tüchtig gemacht, zu gemeinsamer Verehrung des Vaters im Sohne zusammen, und die Art und Weise, wie sie diesen gemeinsamen Zweck durch gemeinsame Acte zu erreichen suchten, war ihr Cultus, der später in immer reicher gegliederten Liturgieen eine feste Regel und formale Grundlage erhielt. Diese geschichtliche Thatsache wäre wohl für sich allein schon hinreichend genug, die Berechtigung des Cultus auch innerhalb der christlichen Kirche als eine unbestreitbare erkennen zu lassen, auch wenn man absehen wollte von jener tieferen Begründung der Berechtigung des christlichen Cultus, nach welcher wir ihn erkennen als einen nothwendigen und zugleich als den höchsten und edelsten Act des vom Geiste Christi erfüllten menschlichen Geistes. Wie es nämlich dem innersten Wesen des menschlichen Geistes in allen und vorzüglich in Verhältnissen zu anderen Persönlichkeiten gemäß ist, sich selbst nach seinem Fühlen, Denken und Wollen zu erkennen zu geben, und bei ihm also ein solches Verhältniß ohne concrete Handlungen undenkbar ist, so ist dieß natürlich und in ganz besonderem Grade nicht nur im Verhältniß des einzelnen Menschen zu Gott der Fall, sondern es wird dasselbe auch bei solchen Gemeinschaften naturgemäß erscheinen, deren Existenz eben so sehr aus jenem Verhältniß hervorgeht, als sie dieß Verhältniß zum Objecte haben. Daneben wird wohl keiner bezweifeln, daß der Cultus für die Einzelnen die höchste und edelste Handlung ist, deren sie fähig gedacht werden können, daß der Einzelne, wie er sich im Cultus zur höchsten hienieden möglichen Stufe christlicher Vollendung erhebt, so auch im Cultus der höchsten Güter immer auf's Neue theilhaftig wird. Denn das Gebet nach allen seinen verschiedenen Arten als Bekenntniß, Bitte und Dankgebet, sowohl gesprochen, als gesungen, das Aufnehmen des göttlichen Wortes sammt dem sich daraus Erbauen, die Theilnahme endlich an dem heil. Sa-

zeit den rechten Ausgangspunkt für alle liturgischen Bestrebungen gegeben zu haben. Sehen wir hier von den übrigen Theilen der protestantischen Kirche ab und fassen wir allein die reformirte Kirche in's Auge, um die Stellung kennen zu lernen, welche sie bei ihrem Auftreten in der Geschichte zum Cultus einnahm.

Man hat der reformirten Kirche oft vorgeworfen, daß sie wie überhaupt, so besonders in Betreff des Cultus allen historischen Zusammenhang zerreissend, die Geschichte Eines Jahrtausends ignorirend den Satz aufgestellt habe: „Was in Gottes Wort nicht geboten ist, ist eben damit verboten," und daß sie auf Grund dieses Satzes gegen Alles, dessen Bestehen nicht durch einen Bibelspruch geboten war oder dessen absolute Nothwendigkeit nicht ganz unabweisbar sich herausstellte, mit bilderstürmerischem Vandalismus zu Felde gezogen sei. Wie gar wenig eine solche Behauptung in der Geschichte begründet sei, darüber hat das 9te Heft des ersten Jahrgangs des „K.fr." interessante Mittheilungen gemacht. Wer die reformirte Kirche in ihren Stammlanden gesehen hat, wird dem in jenem Hefte über Zwingli und Zürich Beigebrachten viel Ähnliches beizufügen wissen. Wer zum Beispiel das wunderthätige Marienbild am St. Albansthore zu Basel oder die Bildwerke im Münster derselben Stadt gesehen hat, wer sich erfreute an dem reichen Schmuck der Eingangshallen des Berner Münsters und an der Farbenpracht der Chorfenster desselben Gotteshauses, der hat sich gewiß nicht weniger, als er die Schönheit mancher dieser Kunstwerke bewunderte, auch darüber verwundert, daß eine altreformirte Stadt an einem ihrer Thore ein Heiligenbild stehen läßt, das heute noch von in der Thorhalle knieenden Römischkatholischen verehrt wird, während eine andere nicht minder reformirte Stadt neben dem Altartische ihrer Hauptkirche ein Glasgemälde aus alter Zeit mit bunten Farben prangen läßt, welches die römische Abendmahlslehre in möglichst krasser Weise versinnlicht.*) Wenn uns die Geschichte und der noch vorhandene Thatbestand solche Belehrung über jenen angeblichen Vandalismus gibt, so steht es wohl mit dem Grundsatz, aus dem er hervorgegangen sein soll, nicht viel besser. Wohl mag der Satz, daß Alles, was in der heil. Schrift nicht geboten ist, eo ipso verboten sei, irgend einmal von einer jener extravaganten Richtungen, welche auf keinem Gebiete der protestantischen Kirche je fehlten, ausgesprochen worden sein; wohl mag er sogar gewissen Richtungen gegenüber zeitweise berechtigt gewesen und als durchgreifendes Antidoton gebraucht worden sein, — soviel ist gewiß, Grundsatz der reformirten Kirche war er nie. Ihr Grundsatz lautet vielmehr in dieser Beziehung, um mit dem Worte der Confessio Basiliensis I. von 1534 zu reden: „Wie Niemand gebieten kann,

*) Dieß Glasgemälde im Chore des Berner Münsters stellt eine von Heiligen aller Art umgebene Mühle vor, in welche oben der gekreuzigte Christus gethan wird, der unten in Gestalt fertiger Hostien wieder herauskömmt! —

was Christus nicht geboten hat, so kann auch Niemand verbieten, was er nicht verboten hat.“*) Ebenso spricht sich Calvin aus, wenn er in den seiner Genfer Agende beigegebenen Bemerkungen sagt: „Vor allen Dingen steht fest, daß alles dasjenige, worüber Gott keinen bestimmten Befehl und Anordnung gegeben hat, unserem freien Urtheil überlassen sei.“†) Unter dieser Freiheit ist aber keineswegs irgend welche Willkühr zu verstehen, sie ist vielmehr jene Freiheit, welche sich von einer als erwiesene Wahrheit in der Geschichte gegebenen Basis aus folgerichtig ihrem Ziele entgegen bewegt. Darum gab zwar die reformirte Kirche in dem klaren Bewußtsein, daß die wahre Einheit der Kirche nicht in der Gleichförmigkeit der Cultusacte bestehe, sondern vielmehr in der Einheit des Glaubens,‡) die Anordnung des Cultus grundsätzlich frei, gab aber zugleich dieser Freiheit die heil. Schrift, welche ja der reformirten Kirche in allen Dingen die höchste Instanz ist, und das Beispiel der ersten Kirche, sofern beide liturgische Grundsätze theoretisch oder praktisch aufstellen, zum Ausgangspunkt ihrer Bewegung und bezeichnete als Ziel derselben die Erbauung der Kirche. Mit der heil. Schrift und der apostolischen Kirche wie in jeder andern Beziehung, so auch in Beziehung auf den Cultus in Übereinstimmung gefunden zu werden, das war das Ziel des Strebens der reformirten Kirche und ihr Ruhm. So beruft sich die Confessio Helvetica II. mehrmals auf die apostolische Kirche und, wie Calvin in den oben angeführten Bemerkungen zur Genfer Agende auf's angelegentlichste behauptet, daß die Cultusformen der Genfer Kirche mit den in der heil. Schrift erwähnten und von der ersten Kirche befolgten übereinstimmen,§) so legt auch die Zürcher Agende v. J. 1535 in der Vorrede großen Werth darauf, daß sie behaupten kann: „Die apostolisch erste heilige Kirche Gottes hat gehabt die Lehr oder Prophezei, das Gebet, das Brodbrechen, den Tauf, Bekenntniß, Reue und Vergebung der Sünden. Luc. 24. Apg. 2. 1 Cor. 11. Das hat die Kirche Zürich auch: was denn die uralte Kirche für nothwendige Bräuche gehabt,

*) Confitemur, quod, quemadmodum nemo mandare potest ea, quae Christus non mandavit, ita etiam nemo prohibere possit, quae ipse non prohibuit. Conf. Basil. I. Art. XI. 26. —

†) Primum satis constat, quaecumque a Deo praescripta atque instituta non sint, ea omnia libertati arbitrioque nostro relinqui. Calvin in precum eccles. formula.

‡) Veritas et unitas ecclesiæ non sita est in ceremoniis et ritibus externis, sed magis in unitate fidei catholicae. Daß freilich zu dieser Einheit auch die Uebereinstimmung in den Fundamentalartikeln des Cultus gehöre, wird an derselben Stelle so ausgesprochen: In dogmatibus et in vera concordique praedicatione evangelii Christi et in ritibus a Domino diserte traditis dicimus constare veram ecclesiae concordiam. Confessio Helvetica II. 17. —

§) Negari nullo modo potest, quin eam (baptismi) formam ac rationem teneamus, quam et Christus præscripsit, et apostoli secuti sunt et vero etiam primaria et antiqua ecclesia in more atque instituto habuerit. Calv. in prec. eccl. form.

hat auch die Kirche Zürich." Die reformirte Kirche mußte also bei der Regenerirung des Cultus vor allem darnach fragen, was die heil. Schrift und die erste Kirche den Cultus Betreffendes biete.

Vergegenwärtigen wir uns kurz den Hauptumrissen nach, welches der Cultus der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten gewesen sei, so finden wir, daß die Grundzüge dieses Cultus der reformirten Kirche vor allem schon in Apg. 2: 24. uns entgegentreten. Predigt, Gebet und Feier des h. Sacramentes des Altars waren die Hauptmomente jenes Cultus. Denn daß unter dem „Brodbrechen" (κλάσις τοῦ ἄρτου), die Feier des heil. Abendmahls und nicht, wie z. B. Bengel will, eine Bezeichnung der einfachen, frugalen Lebensweise der Christen zu verstehen sei, unterliegt wohl keinem Zweifel mehr. Die Worte des Verses 46: „Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in den Häusern" weisen ferner darauf hin, daß der Cultus der apostolischen Kirche ein doppelseitiger war, indem er einerseits sowohl das intensive, als extensive Wachsen der Gemeinde bezweckte, womit ein missionirendes Streben zusammenhing, andrerseits aber sein Ziel darin fand, die Gemeinde als die gewordene und in gewisser Weise in Christo ihrem Haupte vollendete darzustellen, zu bewahren und zu kräftigen. Die erstere Seite des Cultus sprach sich in der Predigt aus, welche deßhalb einen mehr öffentlichen Charakter hatte und somit gar wohl im Tempel Statt finden konnte, während der Cultus, insofern er Gebet und Feier des heil. Abendmahls war, in Betreff des ersteren vorzugsweise, in Betreff des letzteren wohl ausschließlich in denjenigen Versammlungen, welche κατ' οἶκον, in Privatgebäuden gehalten wurden, seine Stätte fand, weil dieser Theil des Cultus nur von der Gemeinde, den schon Gläubigen und Getauften ausgehen und gefeiert werden konnte. Auf dieser Grundlage bildete die Kirche ihren Cultus weiter aus. Die Feier des heil. Nachtmahls blieb der höchste liturgische Act, blieb aber zugleich auch immer, wie schon Apg. 20: 7. andeutet, mit dem homiletischen Theile des Gottesdienstes organisch verbunden in der Weise, daß der ganze übrige Gottesdienst auf jene Feier hinleitete und mit ihr ein Ganzes ausmachte. Die Hauptbestandtheile dieses Gottesdienstes waren, wie z. B. die apostolischen Constitutionen zeigen, a) Verkündigung des Wortes Gottes, bestehend in biblischer Vorlesung und homiletischem Vortrag; b) Gebet, das an verschiedenen Punkten des Gottesdienstes Statt fand, hauptsächlich nach der Predigt als Fürbitte für die Katechumenen und alle die verschiedenen Klassen, welche mit jenen nach Vollendung dieser Gebete entlassen wurden (missa catechumenorum), da sie der Feier des heil. Abendmahles nicht beiwohnen durften; c) die von der ganzen Gemeinde zu begehende Feier des heil. Abendmahls, nach welcher der Gottesdienst mit Ertheilung des Segens (missa fidelium) schloß. In Betreff der Gebete ist bekannt, daß sie theils stilles Gebet waren, theils lautes. Das stille Gebet hatte besonders seine Stelle vor Beginn der Abendmahlsfeier; ein Diakon

forderte die Gemeinde besonders dazu auf. Das laute theils gesprochene, theils gesungene Gebet wurde in die προσφώνησις und ἐπίκλησις getheilt. Die προσφώνησις entspricht der Litanei und war eine durch den Liturgus geschehene Aufforderung zu jedenfalls schon sehr frühe stehend gewordenen Bitten, auf welche die Gemeinde mit einem Kyrie Eleison u. dgl. antwortete; die darauf folgende ἐπίκλησις sprach der Bischof im Namen der ganzen Gemeinde zu Gott, und am Schluß derselben sprach die Gemeinde durch ein Amen ihre Beistimmung und die Anerkennung des Gebetes als des ihrigen aus. Diese Haupttheile des alten Cultus zeigen sich überall keineswegs als einander untergeordnete Bestandtheile eines Ganzen, sondern sie stehen vielmehr als gleichberechtigte Theile desselben neben einander, und selbst von der Sacramentsfeier kann man nicht unbedingt sagen, daß sie als der bedeutendste Bestandtheil des Gottesdienstes behandelt worden sei; sie bildete vielmehr den natürlichen und eben deßhalb jedesmaligen Schlußact des ganzen Gottesdienstes, weil es keine innigere Vereinigung mit Gott durch Jesum Christum gibt, als diejenige, welche der Gläubige im heil. Abendmahl vollzieht. Nur insofern man überhaupt das letzte, abschließende Stadium jeder organischen Entwicklung das bedeutendste und wichtigste nennen kann, wurde und wird mit Recht das heil. Abendmahl der vornehmste Theil des christlichen Gemeindecultus genannt.

Wenden wir uns wieder der reformirten Kirche zu, so konnte sie, wenn sie den Cultus der apostolischen Kirche sich zum Muster vorsetzte, damit unmöglich meinen, daß sie eine getreue Copie des urchristlichen Cultus der apostolischen Kirche wolle, vielmehr war es ihr lediglich darum zu thun, die richtigen Principien, welche jenem Cultus zu Grunde lagen, wieder in ihr Recht einzusetzen und nach ihnen mit gebührender Berücksichtigung der vorhandenen kirchlichen Zeitbedürfnisse ihren Cultus einzurichten.*) Es mußten aber folgende Sätze der reformirten Kirche als für den christlichen Cultus aller Zeit gültige Fundamentalsätze entgegentreten: a) Hauptelemente des Cultus sind Verkündigung des göttlichen Wortes objectiv in biblischen Lectionen, subjectiv angewandt in der Predigt; Gebet in den oben bezeichneten verschiedenen Formen und Feier des heil. Sakramentes des Altars. b) Alle Hauptacte des Cultus sind gleichberechtigt und bilden zusammen ein organisches Ganze, das durch Überwiegen oder Entfernen eines Theiles wesentlich beeinträchtigt würde. c) Sämmtliche Cultusacte sind als Gesammtthat der Gemeinde zu betrachten und darzustellen. Dieß geschieht durch gemeinschaftlichen Gesang, durch das Amen der Gemeinde, welches bei einzelnen durch den Vertreter der Gemeinde, den Liturgus, ausgeführten Acten die Handlung als eine im Na-

*) Quia—haec (ad ceremonias pertinentia) pro moribus uniuscujusque gentis ac saeculi varie accomodari debent ad ecclessiae ædificationem: prout ecclesia utilitas requiret, tam usitatas (ceremonias) mutare et abrogare, quam novas instituere conveniet. Calv. Inst. IV., x. 30.

men der Gemeinde geschehene bezeichnet, durch Theilnahme aller Gemeindeglieder am heil. Nachtmahl und durch irgend einen gemeinschaftlichen Schluß des Gottesdienstes. Zwar trat bei dem homiletischen Acte des Gottesdienstes das Gemeinsame weniger heraus und wird jederzeit weniger heraustreten, aber es war und ist nichtsdestoweniger vorhanden, indem ja der Prediger im Auftrag der Gemeinde vor ihr predigt und diese ihn beruft, um durch ihn sich Gottes Wort verkündigen zu lassen, es zu betrachten und sich daraus zu erbauen, so daß die Predigt von einem neueren Theologen mit Recht ein Gespräch genannt wird, in welchem die Gemeinde durch das freie Organ ihres Predigers begriffen ist, in dem sich die Reflexion der Gemeinde über das göttliche Schriftwort und die nothwendige Vermittlung dieses Wortes mit dem gegenwärtigen Bewußtsein, den gegenwärtigen Zuständen und Bedürfnissen des Gemeindelebens vollzieht.

Fragen wir nun, wie die reformirte Kirche diese Grundsätze in Anwendung brachte, so kann man in Betreff des ersten nur antworten, daß sie die Grundelemente des Cultus entschieden festhielt,*) wie uns eine genauere Betrachtung ihres Cultus weiter unten zeigen wird. In Betreff der beiden andern Grundsätze müssen wir uns von vornherein erinnern, daß die Reformatoren zunächst im Gottesdienste das Mittel sehen mußten, durch welches die allerdings schon vorhandene, aber von Irrthum durchdrungene Gemeinde zu erneuern und für die alte, auf's Neue in's Licht gestellte Wahrheit wieder zu gewinnen war. Es mußte sich ihnen also jener Theil des Cultus, den wir bei der ersten Gemeinde im öffentlichen Tempel sich vollziehen sahen und der eine pädagogische und missionirende Tendenz in sich vereinigt, nämlich der homiletische Theil des Gottesdienstes als der zunächst am meisten dem Bedürfnisse der damaligen Gemeinde entsprechende erweisen. Freilich, hätten sie die altchristliche Scheidung zwischen den Katechumenen und den eigentlichen Gemeindegliedern (fideles) in der Kirche vorgefunden, so würden sie gewissermaaßen eine doppelte Gemeinde haben bilden können, eine Abtheilung derer, die schon ganz und ungetheilt mit Erkenntniß und Willen protestantische Christen waren, und eine Abtheilung derer, die erst zu solchen heranreiften, und sie hätten dann durch Wiederherstellung der in der römischen Messe andeutungsweise noch vorhandenen missa catechumenorum und missa fidelium sich die Möglichkeit verschafft, die Hauptelemente des christlichen Cultus in gleicher Berechtigung hervortreten lassen zu können. Nun aber war die Kirche in dieser Beziehung der der ersten Jahrhunderte ganz unähnlich ge-

*) Selbst die 1648 vom langen Parlamente bestätigte puritanische Confessio Westmonasteriensis sagt: "Scripturarum lectionum timore pio, verbi prædicatio ejusdemque auditio religiosa —, psalmorum — cantatio, prout etiam Sacramentorum — debita administratio et participatio digna sunt divini cultus religiosi partes. Conf. Westm. XXI. 5.

geworden und jener Unterschied der catechumenoi und fideles war nicht mehr ein Unterschied zwischen zur Kirche Gehörigen und Draußenstehenden, sondern ein unter den Gliedern der sichtbaren Kirche selbst bestehender Unterschied, und glücklicherweise blieb der gesunde, weil vom göttlichen Geiste erleuchtete Sinn der Reformatoren dem mit der Gefahr so vieler Abwege verbundenen Gedanken an eine Wiederherstellung jenes in der alten Kirche zwar berechtigten und natürlichen, seit allgemeiner Einführung der Kindertaufe und in einer gänzlich christianisirten Bevölkerung dagegen in der alten Weise gänzlich zu verwerfenden Unterschiedes fern. Galt es also, jene oben bezeichneten Grundsätze den Bedürfnissen der damaligen Kirche entsprechend anzuwenden, so durften diese Verhältnisse nicht unberücksichtigt bleiben, so war ein, wenn zunächst auch für sich betrachtet, allerdings einseitiges Hervorheben der homiletischen Cultusacte temporär vollkommen berechtigt. Aber nicht nur das Hervorheben dieser sonst keineswegs bevorrechteten Cultusacte war nöthig; dieselben Gründe, welche dieß veranlaßten, zwangen auch vor andern mehr oder weniger dazu, die Feier des heil. Nachtmahls als den organischen Schluß jedes Gemeindegottesdienstes fallen zu lassen und ihr, um sie als Gemeindeact zu behaupten und sie nicht als eine bloß für Einzelne bedeutende Handlung darzustellen, den Charakter eines für sich bestehenden, außerordentlichen Cultusactes zu geben und sie nur selten, z. B. an den hohen Festen zu begehen. Es war also, wie für die ganze protestantische Kirche, so auch für die reformirte nicht anders thunlich, als daß sie zwei Arten von Gottesdiensten einrichtete, nämlich gewöhnliche Sonntagsgottesdienste, in welchen die Verkündigung des göttlichen Wortes, Gesang und Gebet die einzigen Cultusacte waren, und Festgottesdienste, in welchen sich an jene Cultusacte die Feier des heil. Abendmahls anschloß. Natürlich konnte bei so bewandten Umständen auch die Gemeinsamkeit der Cultusacte ihren rechten Ausdruck nicht finden, wenn sie gleich in viel umfassenderer Weise anerkannt wurde, als dieß vor der Reformation der Fall war, indem das Kirchengebet, welches aus der von der Gemeinde anerkannten Agende gelesen wurde, und der Gemeindegesang, sowie die biblischen Lectionen in der Volkssprache die Cultusacte des Gebetes und der Verkündigung des Wortes, wenigstens zum Theil als Acte der ganzen Gemeinde darstellen.*) Daß aber dieß Alles, als durch besondere Zeitverhältnisse veranlaßt, auch nur temporäre Berechtigung haben konnte, kann nicht bestritten werden.

Diese Neugestaltung des Cultus in der reformirten Kirche konnte keine in

*) Die reformirte Kirche vollzog und vollzieht zwar noch an vielen Orten die Taufe öffentlich vor der Gemeinde, daß aber demungeachtet die Taufe kein Gemeindeact sein kann, da sie ja weder im Auftrage der Gemeinde geschieht, noch die Gemeinde sich anders als mit ihrer Fürbitte dabei betheiligen kann, bedarf wohl keines Beweises. Es wird also berechtigt erscheinen, wenn wir bei Betrachtung des Gemeindecultus von der Taufe ganz absehen.

allen Theilen der Kirche bis in's Einzelne übereinstimmende sein, was aus denselben Ursachen herkam, die Veranlassung wurden, daß diese Kirche kein in allen ihren Theilen officiell anerkanntes Bekenntniß hat; die vielen durch das Gebiet der reformirten Kirche hinlaufenden politischen Grenzen machten es ihr unmöglich, sich den freilich nur sehr relativen Vorzug der lutherischen Kirche anzueignen, welcher darin besteht, daß es dieser zum größten Theil innerhalb der deutschen Reichsgrenzen und von einem Mittelpunkte aus sich entwickelnden Kirche natürlich und möglich war, in vier von der ganzen Kirche und Einem von der Mehrzahl der Theologen und Fürsten angenommenen Bekenntnisse ihre Lehre auszusprechen und im Cultus eine gewisse, freilich in den verschiedenen Landeskirchen verschieden modificirte Einheit zu erreichen.*) Die reformirte Kirche in den verschiedensten Staaten, unter den heterogensten Nationen sich ausbreitend, mußte nothwendig, wie in den Bekenntnissen, so im Cultus auf eine formale Einheit verzichten, ist aber darum doch in ihrer materialen Einheit groß und hehr genug, um darüber jenen Mangel des äußeren Ausdruckes ihrer inneren Einheit verschmerzen zu können.†) Es wird nicht uninteressant sein, etwas näher zu betrachten, wie sich nun in den einzelnen Theilen der reformirten Kirche der Cultus gestaltete. Wir thun dieß wohl am besten an der Hand eines mit seiner Mutterkirche nach jeder Seite hin genau bekannten ref. Theologen, des Prof. Ebrard, der in seinem 1847 erschienenen Werke „Reformirtes Kirchenbuch“ ‡), eine Sammlung des Besten aus fast allen vorhandenen reformirten Kirchenagenden gibt und zugleich dieser Sammlung einige sehr interessante Bemerkungen über den allgemeinen Charakter des Cultus in den drei Haupttheilen der reformirten Kirche vorausschickt.

---

*) Wenn übrigens auch die reformirte Kirche kein allenthalben in ihr officiell anerkanntes Bekenntniß hat, so ist doch die Zahl der Bekenntnißschriften, welche sich in die reformirte Kirche theilen, nicht größer, als die der lutherischen, da die catechesis Palatina, confessio Gallicana, Belgica, Helvetica II. und Declaratio Thoruniensis jene Zahl bilden. Daß diese fünf Bekenntnisse, obgleich ganz unabhängig von einander an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten entstanden, dennoch in der schönsten Harmonie miteinander stehen, wird keinem Kundigen zweifelhaft sein.

†) Si in ecclesiis dispares inveniuntur ritus, nemo ecclesias existimet ex eo esse dissidentes. Socrates, impossibile fuerit, inquit, omnes ecclesiarum, quae per civitates et regiones sunt, ritus conscribere... Et nos hodie ritus diversos in celebratione Cœnae Domini et in aliis nonnullis rebus habentes in nostris ecclesiis in doctrina tamen et fide non dissidemus neque unitas, societasque ecclesiarum nostrarum ea re discinditur. Conf. Helv. II. 27.

‡) Der vollständige Titel dieses allen reformirten Predigern möglichst zu empfehlenden Werkes ist: „Reformirtes Kirchenbuch. Vollständige Sammlung der in der reformirten Kirche eingeführten Kirchengebete und Formulare zum praktischen Gebrauche eingerichtet von Aug. Ebrard, Lic. theol. u. a. o. Prof. der Theol. zu Zürich“ (jetzt Theol. Dr. und Prof. der ref. Theol. zu Erlangen).

Nach der Darstellung dieses ausgezeichneten Theologen theilt sich die durch den Abschluß der Concordienformel von der lutherischen Kirche streng geschiedene und seitdem als reformirte Kirche im engeren Sinne bestehende Kirche in mehrere im Dogma sowohl, was den Gegensatz gegen das Papstthum als den gegen die lutherische Abendmahlslehre betrifft, einige, nach Art der Entstehung, Einrichtung u. s. w. verschiedene Landeskirchen, welche sich in drei Haupttheile gruppiren, nämlich in den zwinglinischen, den calvinischen und den melanchthonischen oder deutsch-reformirten Theil. Die Reformation zu Zürich und in den deutschen Theilen der Schweiz war von Anfang eine selbstständige, von der im deutschen Reiche sich gestaltenden unabhängige und stand seit 1524 neben der Kirche des Reiches, d. h. neben der Kirche augsburgischer Confession. Die Reformation der burgundischen Stämme der Schweiz, weiter der romanischen, wallonischen und niederländischen Stämme ging von Calvin aus, der, dem Zwinglianismus abhold, seinem Standpunkte nach als ein Glied der Kirche augsburgischer Confession thätig war. Von 1541 an reformirte er durchaus selbstständig, im Dogma als Lutheraner betrachtet und eine Überwindung der zwinglinischen Abendmahlslehre erstrebend und durch Tiefsinn und Offenheit auch wirklich erreichend. Die Theile des deutschen Reiches, welche von 1577 an zur reform. Kirche gehörten, standen vorzugsweise unter Melanchthon's Einfluß, während Calvin hier nur einen sehr mittelbaren Einfluß hatte. Von der anglikanisch-bischöflichen Kirche sehen wir hier ab; die schottische und ungarische reform. Kirche folgt der calvinischen Gruppe.

(Schluß folgt.)

Ein Stammbuchblatt.

Ob nah', ob fern:
Wir sind doch Eins im Herrn.
Ob hier, ob dort:
Uns nährt Ein Lebenswort.
Ob dort, ob hier:
Uns führt doch Ein Panier.
Wohin wir zieh'n:
Wir suchen doch nur Ihn.
Und zieh'n wir aus:
So zieh'n wir in Ein Vaterhaus.

Bibelbilder.

Luca 8: 22—25.

„Und es begab sich auf der Tage Einen, daß Er in ein Schiff trat sammt seinen Jüngern und Er sprach zu ihnen: Laßt uns über den See fahren. Sie stießen vom Lande. Und da sie schifften, entschlief Er. Und es kam ein Windwirbel auf den See und die Wellen überfielen sie und standen in großer Gefahr. Da traten sie zu Ihm und weckten Ihn auf und sprachen: Meister, Meister, wir verderben. Da stand Er auf und bedrohete den Wind und die Woge des Wassers; und es ließ ab und ward eine Stille. Er sprach aber zu ihnen: Wo ist euer Glaube? Sie fürchteten sich und verwunderten sich und sprachen unter einander: Wer ist Dieser? Denn Er gebietet dem Wind und dem Wasser und sie sind Ihm gehorsam."

1. Lachende Aussichten.

Komm, wir wollen auf den Fels dort am Ufer treten! Welch' eine ernste Stille weit umher; die Bäume wie eingeschlummert und die Blumen sich ernst und stille in die Augen sehend und da die köstliche Rose, Sarons duftende Pracht—die hängt sich über das feste Gestein hinab und beschaut sich selbst stillsinnend im krystallenen Spiegel des Wassers. Ja, solch' eine Fluth, so helle und tiefdurchsichtig, die suchet sonst nirgends als auf Galiläa's Meer. Da sind der herrlichen Wunder ja viele geschehen und Wunderherrlichkeit ist ausgebreitet über See und Gestade. Sieh' dort der mächtig aufgethürmten Berge stolze Scheitel, wie sie vom Norden her über dem gesegneten Gefilde thronen und all' die dichtbewachsenen Hügel und die bunten Teppiche, so dicht gewoben und hingebreitet über die Auen, und dann am Saume des Wassers hin in den Buchten so wohl geborgen die Städte und Dörfer mit den weithinblickenden Mauern! Hier ist gut sein; wollen wir Hütten bauen? —

Aber wer sind die Männer, die dort ruhigen Schrittes dem Ufer sich nahen? Welch' eine Gestalt dort, ernsten Blickes, so majestätischer Haltung und doch in dem langen schlichten Rocke so einfach, sanft und mild! Doch wir kennen Ihn, des großen Königs Sohn; wir kennen diesen Blick, so liebevoll und freundlich und doch so erhaben und herrschend, daß man vor seinen Flammen gern die Augen niedersenkt; wir kennen diese Lippen, daraus Lebensworte süßer, denn Honig und kräftiger, denn rollende Donner, stürmen. Und die Männer, die Ihm bedächtig folgen, das sind ja auch liebe alte Bekannte; da ist Johannes, der sinnig zu Boden sieht, und Jakobus, in sich gekehrt, mit der ernsten Miene, und Petrus dort, der so kecken Blickes über den ruhigen See hinschaut und die Andern alle. So geht es denn hin an des Ufers Rand und der Herr spricht, in

das Schifflein deutend: Kommt, lasset uns über den See fahren! — Und sie folgen Ihm schweigend. —

Da fuhr das Schifflein vom Strande. Sieh', wie es so leicht wie beflügelt über den See hingleitet! Wie die kräftigen Arme der Männer so rüstig in die Ruder greifen und ein sanftes Säuseln sich erhebt, mit mildem Hauche des Abends Nahen verkündend, und es schwellt das Segel, eine lustige Ueberfahrt den Schiffern verheißend. Ach, wie fühlt das Herze so frei, wenn es los vom harten Gestein am Ufer, von der Menschen Gewühl in den Städten der Lebendigen sich wiegen mag auf den sanften, weichen Fluthen. Ist es nicht, als ob man alle Sorgen hinter sich gelassen, alle Nöthen zu guter Stunde vergessen hätte? —

Doch, liebe Seele, vielleicht du weißt von andern Dingen zu reden und zu zeugen. Vielleicht du bist auch schon berufen gewesen und gedenkst des Tages, da dein Herr und dein Meister dir auch zurief: Komm, folge mir, wage des Lebens Fahrt mit mir! Standest du vielleicht müßig auf dem Markt der Welt oder hast du lange vergeblich gearbeitet und dir viele Sorge, Gram und Kummer gemacht und auf dem harten Felsen oft deinen Fuß an einen Stein gestoßen und bist umher gegangen krank und matt vom Scheitel bis zur Fußsohle und ist dir's in der Welt geworden wie in einem Gefängniß — hast du sie da nie vernommen, die Stimme des großen Hirten? Vielleicht du bist lange umhergegangen, wo die Menschen in ewigem Mühen sich umtreiben und du hast erkannt, wie sie ringen und streben und haschen nach flüchtigem Genuß und Tand der Welt und Pracht und Eitelkeit und wie sie dem Tod entgegenarbeiten und wie doch der Tod unter ihnen und in ihnen wohnt und wirkt und du bist gewandelt im Modergeruche unter ihren Leichenhügeln — hast du sie da nie vernommen, die Stimme des ewig Lebendigen? Oder — du bist tief, tief gefallen, und konntest nicht glauben an ein Auferstehen weder diesseits noch jenseits und du warst dir eine Last und der Welt ein Stein des Anstoßes und zerrissest die Bande heiliger Ordnung, verachtend das Gesetz und hohnsprechend dem allerheiligsten Willen, und doch umsonst sturmlaufend gegen den Pfeiler der Ewigkeit, umsonst anrennend gegen den Herold in deiner Brust, der dir mit flammendem Schwerte den Kampf der Verzweiflung ankündigte — Seele, was warest du damals? Lagst du nicht, wie aus den Luftregionen deiner eigenen toll gewordenen Vernunftwelt herabgestürzt, zerschellt auf dem harten Fels am Gestade? Und sie gingen vorbei an dir, die in eiliger Hast ihres Lebens Fahrt trieben, voll war ihr Nachen von den Gütern der Welt, und kein Herz war da für den armen zerschellten — da kam Er und sah' dich liegen in deinem Blute und Er scheute nicht des Basilisken Feuerblick, der bereit war, die Beute als ewigen Staub in den Abgrund zu führen; dort lag schon das Schifflein am Ufer, auch für dich war noch ein leeres Plätzchen darin und freundlich hießen die Genossen des Heils dich willkommen! O du ewige Liebe, ja, Dir ist kein Ding unmöglich! Aber du sprichst: Seinen Jüngern hat der Meister gerufen, mit Ihm zu treten in das Schiff! Und Wer hat dir gesagt, daß du nicht sein Jünger sein solltest, daß Er nicht Aller, Aller

Meister sein wolle? Doch ja, seine Jünger! Die gehen auch umher in der Welt und da ist Er auch bei ihnen und sie sehen seine Wunder mit staunendem Auge und erkennen sein Thun, hören die Worte des Lebens — aber wie schnell ist's geschehen, da ist Er ihnen aus den Augen verschwunden, sie waren so vielgeschäftig, so gar unruhig und zerstreut und die Welt legt schon ihre Stricke, sie zu umgarnen und sie macht des Lärmes und Tumultes viel mit ihrem Reigen, damit seine Stimme nicht durchdringe mit hellem Schall — da kommt Er und seines Auges Blick predigt Gesetz und Evangelium in Einem Strahl und Er läßt dich's vernehmen: Komm, komm, mein Jünger, hier ist es nicht gut sein, hinaus aus den breiten Straßen der Welt, fort aus dem Staub ihrer Gassen, hinweg aus ihren Palästen und Hütten und Mördergruben und hin in die Stille, auf den kristallenen Strom der Lebenswasser, wo der duftende Hauch des Windes zeuget vom Wehen des Geistesodems von oben; wo der Sonne milder Strahl redet vom Licht der Ewigkeit; wo des Himmels lichtes Blau und der Gotteswerke wunderbare Pracht weissagt von einem neuen Himmel und einer neuen Erde und des Wassers ruhige Fläche schweigend uns mahnt an jenes kristallene Meer, in dem des ewigen Jerusalems goldene Zinnen sich spiegeln!

Schweigend folgten die Jünger dem Meister. Was gab es auch für Gründe zu Bedenklichkeiten? Es ging ja nicht in die Welt, unter die Menschenhaufen hinein, wo es oft für eine Schmach gilt, ein Ruderknecht im Schifflein Christi sonst zu sein; wo man Ihn frei bekennen oder mit einer offenen Stichwunde im Gewissen davon laufen muß; wo man mit Ihm in die Hütten des Elends und Jammers zu gehen und an den Tischen der Sünder und Zöllner mit Ihm zu sitzen hat. Dort auf dem ruhigen See zu schiffen im lieblichen Glanz der abendlichen Sonne, sich nach des Tages Last und Hitze kühlen zu lassen von fächelnden Winden, so mühelos dem sichern Ziel und Port zugetragen, zugeführt werden, den Herrn bei sich zu wissen, die süße Hoffnung ernster, gesalbter Unterredung mit Ihm zu hegen und keinen Anlauf fremder Geister fürchten zu müssen—ach, das konnte ja die Gemüther gar selig stimmen und war ein Vorschmack besserer Herrlichkeit. Und thut es nicht noth, daß Freude und Friede dein Herz erfüllt und selige Hoffnung dich über alle Zweifel erhebt und ein lichtes Morgenroth der Ewigkeit sich über die Erdentage ausbreitet, in denen du deinem Gott und Herrn die Erstlingsopfer deiner Liebe darbringst und Ihm gelobst mit vollem, überströmendem Herzen: mit dir, mit dir allein durch's Leben! O, vergiß sie nie, o Seele, die Geburtsstunden eines neuen Daseins! „Wie wareſt du damals so selig!“ (Gal. 4: 15.) Da hatteſt du Ihn ja schon kennen gelernt, den großen Wunderthäter, der seines Kleides Saum dich berühren ließ; Leben war für dich schon von Ihm ausgegangen; du wußteſt nun, an Wen du glaubteſt und ein frohes Licht war ausgebreitet über den Tagen der Zukunft. Was hätteſt du dem geantwortet, der dir das Trauerlied vorgesungen: Es ist gar schwer ein Christ zu sein? Und was hätteſt du gedacht, wenn Einer dir gesagt hätte, nicht die Stürme von außen, nicht die Blitze von oben, nicht die Klippen von unten

werden dein Schifflein zerstören, wohl aber das eigene Licht und des eigenen Feuers inwendig lodernde Flamme werde Gefahr und Verderben dir bringen? Schien nicht Alles damals wie eine plötzlich enträthselte Geheimschrift vor deinen erleuchteten Augen zu liegen? Alles, dachtest du, hat so gehen müssen; mein ganzes vorheriges Leben war selbst eine stille Weissagung auf Christus; seine Nacht machte mich sehnen nach dem Licht; seine Irrgänge weckten mein Verlangen, zu wandeln auf dem Weg des Friedens, und wenn jene Unruhe und das stete, bange Suchen nicht gewesen wäre, wie wäre ich denn Dem in die Arme gelaufen, der gerufen hat: Kommt her zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Und wenn du hörtest, es gilt zu kämpfen, denn wir sind Mitstreiter Jesu Christi, dachtest du nicht vielleicht, auch ein Held zu werden unter den Helden und sahest von des Schiffleins sicherm Borde stolz hinab in die Fluthen, darin es schwamm wie in Lüften und blicktest frisch und ohne Bangen in die Tiefen, in die finstere Welt der Wasser mit ihren verborgenen Strudeln und Klippen, mit den Ungeheuern, die auf den Raub lauern? Was war es auch? Hattest du ja Christum, den Herrn, bei dir; Er war damals dein Ein und dein Alles; dein Glaube hatte längst die Berge des Zweifels und Mißtrauens in die Tiefen versetzt, und wer weiß, ob dir nicht etwas Sturm erwünscht gewesen wäre, deinen feurigen Muth daran zu kühlen? Du wußtest auch, daß du nur an Ihn dich zu halten habest und wie konntest du je denken, Er werde dich dir selbst lassen oder gar dich verlassen? Zwar die Freundschaft war noch neu und jung zwischen dir und Ihm; aber es sagte dir Etwas in deinem Herzen, daß Er dir unentbehrlich sei, und du magst, ohne es zu wollen und zu wissen, mehr deiner Liebe zu ihm als Seiner Liebe zu dir getraut haben. Armes und doch so glückliches Herze! Anbetungswürdige und doch so menschlich und arm verhüllte göttliche Liebe! Du kommst und betrittst den rauhen, fluchbeladenen Boden dieser Welt; aber Dein Lieben schmückt des Kindes Wiege mit Blumen, das die Fahrt des Lebens schlummernd erst antritt; Dein Lieben macht neugeborene Gotteskinder voll von Hoffnung und Kraft; Dein Lieben deckt an jedem neuen Morgen Deiner Streiter Tagesplage zu und gibt ihnen frohen Muth; Dein Lieben macht auch der Erde dunkeln Ball zu einem Schifflein, auf dem man in Deinem milden Glanz, o ewige Lebenssonne! getrost und friedevoll im Strom der Zeit dem stillen Ocean und Port der Ewigkeit zusteuern kann! —

2. Ruhe und Sturm.

Siehst du das Schifflein dort, wie es festgebannt scheint auf der stillen regungslosen Fläche? Der Abendwind ist schlummern gegangen; trübe, dumpfe Schwüle hat sich ausgebreitet über Wasser und Land; die Schwalben fahren abwärts und netzen die gefiederte Brust an der ruhigen Fluth; ein dünner Dunstschleier legt sich wie ein Trauerflor über das Himmelsgewölbe hin und im

fernen Westen über den dunkeln Hügeln herauf tritt eine Wolke, „nur wie eine Hand breit," vor die scheidende Sonne und wehrt ihre letzten Strahlen ab. Stille wie ein Grab ist Canaan geworden und des Todten Meeres unheimlich Schweigen scheint auf die sonst so belebten Wasser des Galiläischen Sees gefallen zu sein. Dort am wohlbekannten Schifflein hängt das Segel träg und schlaff herunter; los und locker ist das Tauwerk geworden und auch die kräftigen Arme der Schiffer rühren die Ruder mit bedächtiger Ruhe in schleichendem Takte. Wer möchte der sanften Ruhe, der süßen Stille nicht froh werden? —

Wer kennt sie nicht, jene matten Stunden weichlich behaglichen Zufriedenseins und eines sorglosen Hinbrütens? Sie kommen auch über das unergründliche Meer der Seele; da schwebt kein Geist mehr über der Tiefe und die stillen Wasser werden trübe und faul und kein Engel steigt herunter, den todten Fluthen Lebensodem, Lebenskräfte einzuhauchen! Da sind die Sehnen der Seele auf einmal so matt und schlaff geworden; das Schwert des Geistes ist der müden Hand entfallen und der träge Arm faßt den Schild des Glaubens, nicht um des Bösewichts feurige Pfeile damit zu löschen, sondern sorglos darauf zu ruhen und der Harnisch Gottes und der Helm des Heils mit dem Panzer der Gerechtigkeit wird abgeworfen, man will den Gliedern die Ruhe gönnen; wer kann auch immer auf dem Kampfplatz stehen, wer allezeit wachen und beten? Da gewinnt denn Alles in der off'nen weiten Welt vor den schlafumflorten Augen eine andere Gestalt. So böse ist dann doch des Menschen Herz nicht mehr; es liegt ja da, ein stiller, blanker See in freundlichem Lichte. Wer möchte dem gutmüthigen so viel Arges zutrauen? Sonst wohl tauchen in Sturmeszeiten je und je die Ungeheuer der argen Gedanken aus der bodenlosen Tiefe auf, aber das sind schlimme Stunden, wo eben die Stürme von Außen die wilden Geister aus ihren dunkeln Schlupfwinkeln aufjagen. Die Welt ist lange so schlimm nicht dann; man muß keinen Anstoß geben, so nimmt man keinen; man muß nicht Alles so bitter und so sauer anblicken und muß nicht überall eigene und Christi Feinde sehen wollen. Dann hat das Messer des Gewissens gar bald allzutief geschnitten, mit Binden und Heilen ist mehr auszurichten, als mit Brechen und Trennen; das Wasser aus dem See der lauen Seele ist dann eben so gut, das Feuer auszulöschen, das der große Friedensfröer auf Erden anzuzünden gekommen war, und mit der Noth des Jetzt, mit den Schrecken des Einst mag man sich in so ruhigen Stunden so gar vergnüglich abfinden. Das Wölklein dort? Ja, wenn jetzt noch Elias Zeiten wären! Wenn noch die Schrecken Sinais aus Wolken blitzten; aber es sind ja nun des neuen Bundes friedevolle Tage; ach, der alte Gott ist Liebe, lauter Liebe und Sanftmuth und Geduld —. Armes Herze! kennst du diese Sprache des in Träume sinkenden inneren Menschen in dir? Dumpfe Schwüle vor dem Donnersturm! Träge Ruhe, wenn es gilt, die Ruder im Schifflein zu rühren, das Steuer tüchtig zu halten, die Taue und Segel festzubinden, anzuspannen! Siehst du, wie das Wölkchen zur Wolke geworden und ihr mächtiger Schatten sich über den See hergeworfen? Siehst

du, wie die Sonne sich tief und tiefer hinter ihr birgt und glühende Dämpfe aufqualmen um ihren feuergesäumten Rand? Ist das ein Abendopfer, auf dem Altar der Erde zum Preis Jehovahs dargebracht? Ist es vielleicht der Herr, der fährt auf den Wolken, wie auf einem Wagen? Hörst du von ferne her der Donner dumpfes Dröhnen? Ist ein Schauer über den See gekommen, daß all' seine Wasser erzittern? —

Aber die Wolken sind aufgestiegen und drängen sich von allen Seiten gegeneinander, wie die mächtigen Steine eines weiten Gewölbes. Da ist noch ein Riß gelassen. Schau hindurch in die Tiefe. Dort fährt das Schifflein mit den Männern. Es wird dunkel über ihnen; sie fühlen das Nahen wandelnder Sturmgeister, die über den See wegeilen. Doch, wer schläft denn dort so sanft und ruhig am hintern Rande des Fahrzeuges? Ist dieses Auge geschlossen? Ja, selige Stunde, wo einmal das theure Haupt im Erdenthale wieder ein Plätzchen gefunden, wo es sich hinlegen mochte! Hüter Israels, Du schläfst und Du schlummerst? Ihr Männer alle im Schiffe, wißt ihr, daß euer Meister schlafen gegangen ist? Die Wolken thürmen sich auf wie fliegende Berge und die bläulichen Blitze schießen wie Nattern herab am sturmgejagten Gewölbe über euch und euer Meister ist schlafen gegangen? Was thut's zur Sache? Sie sind ja alle erfahrene Steuermänner; sitzt nicht dort Petrus am Steuer und steht nicht Jakobus dort sturmfest selbst da, wie ein Mastbaum? Und Johannes, der blickt so sinnvoll vor sich hin, als wollt' er sagen: Der Meister, der uns lieb hat, ist ja auch im Schifflein! Doch sagt, ist das nicht Thomas, der dort so ängstlich Seile bindet und das Segel beilegt? Schifflein der Kirche fahre zu, aber du trägst einen schlafenden Heiland! —

Es gibt Etwas zu bedenken bei diesem Schlaf des Herrn. Da magst du allerlei Gedanken haben; der Herr ist wohl recht müde gewesen, hatte zuvor viel und lange geredet zu dem Volk; war den Tag über umhergegangen, wohlzuthun und sie gesund zu machen von ihren Seuchen und Plagen und der Anlauf mag ja groß gewesen sein, wie damals, wo die Jünger die Mütter mit den Kindlein anfuhren. Ja, müde gewiß war der Herr, als er eine Schlummerstunde suchte. Aber wie? Nacht war es ja auch nicht; aber wenn er etwa seiner Jünger müde geworden wäre? Meister, warum redest Du zu ihnen durch Gleichnisse? hatten sie wohl gefragt, wenn sie in die Reichsgeheimnisse besser als Andre hineinschauen wollten und er mochte müde gewesen sein oder nicht, abgewiesen hat Er sie nicht. Ach, wie mag Ihm sein Lehramt leichter geworden sein, wenn Er sah, daß „seine Rede fahete unter ihnen" und wenn sie also des erwachenden Geisteslebens Erstlinge fragend Ihm darbrachten! Meinet ihr, das Haupt schlafe und schlummere, wenn die Glieder sein bedürfen und ihm zu thun und zu sorgen geben? Aber wie? wenn die lieben Jünger etwa nichts Ernsthaftes vorgebracht hätten, wenn sie in der herrlichen Abendstille geistig eingeschlummert wären, nichts vom Reiche hätten mehr wissen wollen? Geht's etwa heutzutage den Jüngern nicht mehr und nie also? Dann, wann die Lebensfahrt so gar

ruhig geht, wann's nicht viel zu kämpfen und zu streiten gibt, wann's so eine abgemachte Sache zu sein scheint, daß man nun im Schifflein Christi ist, von Land und den Sandbänken der Welt abgefahren ist, wann vollends guter Wind und blauer Himmel, Ruhe von Außen und gute Tage hinzukommen und man bei allen anderen Jüngern im guten Credit der Jüngerschaft selber steht, ob man nun das Schwert eben brauche oder rosten lasse, ob man tüchtig vorwärts rudere und strebe oder die Hände im Schooße lasse — das sind die Zeiten, wo man's erleben kann, daß Christus schlafen geht! Er will wach erhalten sein; du mußt Ihm Etwas zu thun geben; du mußt Ihn nicht aus den Augen lassen und dich nie so weit von Ihm entfernen, daß du nicht des Mantels Saum noch fassen könntest. Ja, wer das immer vermöchte! Aber wenn du Ihn nichts mehr zu fragen, um nichts mehr zu bitten hast, heißt das nicht, Sein vergessen? Und wenn du so viel mit dir selbst und deinesgleichen zu thun hast und aus dem Ernst und Eifer fällst und so weltselig wirst, weil du aufhörst dich in der Gottseligkeit zu üben, heißt das nicht, daß dein Heiland wenigstens für dich schlafen gegangen ist? Da magst du denn das Leben selbst ganz noch bei dir haben, aber für dich lebt es nicht. Du bist dann nicht hungrig; so schmeckt dir auch das Brod vom Himmel nicht, es geht keine Kraft davon aus für dich, hast ja genug und bist gar satt; du bist nicht mehr durstig nach dem Wasser des ewigen Lebens, du seufzest nicht um einen frischen Morgenthau, die Schlummergeister in dir aufzuschrecken und den inwendigen Menschen neu zu beleben. Es ist, als ob dann Alles fertig und an deinem Ich nichts mehr zu befreien wäre, als ob der Heiland an dir nichts mehr zu erlösen hätte. Aber du meinst, du seiest ein Christ, ein guter Christ und magst wohl dafür gelten und du denkst, Himmel und Erde seien offene Zeugen, daß du ja Christus an Bord habest, die Zeichen sind alle da, Kreuz und Anker und auch ein Heiland, aber verstehst du: ein schlafender Heiland!

Ja, ein schlafender Heiland! Ist es nicht, als ob die wilden Elemente der Natur es fühlten, daß ihr Herr und Meister sein Auge in Ruhe schloß? Doch, wenn auch da oben in den Lüften der Sturm sein Donnerlied anstimmt, der See fängt kaum erst an zu beben, es schläft noch in seinen Tiefen. Aber doch, die Wogen rollen höher und schwerer und schlagen hart an des Schifflein's Planken. Sieh', es hat schon die alte Richtung verloren, der Steuermann sieht in der Dunkelheit sich umsonst nach leitenden Zeichen und Sternen um, verwirrt ist das Segel und will sich nicht einziehen lassen, recht ernstlich fängt das leichte Fahrzeug an zu schwanken auf und nieder, und gar unsanft werfen die anstürmenden Wellen es hin und her. Ob da die lieben Jünger nicht das Ihrige thun und jetzt alle Kräfte und Sehnen anspannen? Aber was hilfts, wenn einmal der Sturm recht zu toben beginnt? Was hilft's, am Steuerruder zu halten, wenn die Richtung verloren ist, wenn das dunkle Gewölke die leuchtenden, weisenden Gestirne verbirgt? — Und was mag dir noch helfen, der du auch die leuchtenden Sterne am inneren Himmel deiner Seele verloren hast? Wenn die wilden Geister sich wieder nach der kurzen Ruhe erheben und das alte finstere Reich

wieder auftaucht aus seinem Scheintod und das neue Ziel wieder aus Herz und Sinnen gekommen und der Friedensgeist gewichen ist, da schweben die ewigen Sterne der Wahrheit, der Liebe, der heiligen Kraft wohl noch am Himmel des Gottesreiches, aber ihr milder Strahl fällt dann nicht in dein Herze hinein, er fällt auf eine empörte Welt voll „sich untereinander anklagender und entschuldigender Gedanken"; dicke, trübe Wolken voll Unfrieden, von Ausbrüchen des verhaltenen Unmuths, wie von Blitzen, durchzuckt, ziehen unheimlich über die gährende Tiefe deines Gemüthes hin und was zuvor noch so ruhig und sicher stand und ging, es beginnt zu wanken und zu schwanken; die Fundamente am Haus des Glaubens sind erschüttert; der alte Muth ist zum Unmuth geworden; der alte süße Friede muß jetzt nur für einen schönen Traum gelten, aus dem man hohnlachend über die grelle Täuschung aufwacht und auch die Ruhestunde, würde sie kommen, wäre verhaßt, sie würde der Verwüstung Gemälde, die Zerrüttung in Kopf und Herz und aller Glieder und Sinnen wilde Entfeßlung nur allzudeutlich offenbaren. Arme Seele, ja, stürme dahin, brich die heiligen Schranken, gib dich zum Spielball hochgehender Welt- und Zeitwogen, laß dich fortreißen vom Sturme in sinkender Nacht — aber wie, wenn jetzt dein Schifflein auf des Felsen harte Scheitel geworfen würde, wenn die gährende Tiefe es verschlänge, wenn des Sturmes geisterhaftes Brausen dir dein Grablied sänge?

Noch fliegt dort das leichte Fahrzeug von Welle zu Welle, die Windsbraut jagt es umher, die Blitze lecken mit feurigen Zungen danach, die Donnerpredigt hält an und Wogen, wie Berge, werfen sich gierig übereinander. Halt, Schifflein, wo bist du? —

(Schluß folgt.) W. J. M.

Die politisch-kirchliche Bewegung Deutchlands im Jahre 1848.

(Correspondenz aus Süd-Deutschland.)

Die politischen und kirchlichen Bewegungen in Deutschland scheinen jetzt bei einem Punkte angelangt zu sein, wo sich ein erster Kreislauf derselben abgeschlossen hat, und wo wir von der nächsten Zukunft entweder Beruhigung und Consolidirung, oder einen neuen Sturm, der dann den Anfang eines neuen Kreislaufes bilden würde, zu erwarten haben. In diesem Augenblicke dürfte es an der Zeit sein, die durchlaufene Bahn zu überblicken.— Der Bewegung des vorigen Frühlings, so weit sie Deutschland ergriff, lagen, wenn wir recht sehen, vier verschiedene Ursachen zu Grunde. Einmal die

Sehnsucht nach politischer Einigung und Erstarkung Deutschlands. Deutschland hat als Nation in der Zeit von den Freiheitskriegen bis 1848 sein Recht nicht gefunden; ein blos von den Fürsten, nicht von den Völkern, beschickter Bundestag sollte das Centrum bilden, und auf diesem Bundestage selber waren die Gesandten der kleineren deutschen Staaten gänzlich beherrscht von den Gesandten der beiden europäischen Großmächte, Oestreich und Preußen, die wiederum mit Rußland im Einvernehmen standen. So wurden den Interessen der europäisch-deutschen Hofdiplomatie die Interessen der deutschen Nation geopfert. So durfte z. B. das arme Deutschland dreißig Friedensjahre nicht dazu benützen, eine deutsche Flotte zu bauen; so sperrte sich Oestreich hermetisch ab gegen den deutschen Handel; so sperrte sich ja ein deutscher Staat polizeilich gegen Reisende aus andern deutschen Staaten ab. Indessen wurde durch das Entstehen und Aufblühen des Zollvereins den Besten im Volke die Idee einer Einigung Deutschland's, einer deutschen Großmacht in Europa nahe gelegt, und es ist mehr als bloße Vermuthung, daß Preußen bereits den ernstlichen Plan gefaßt hatte, sich mit dem außeröstreichischen Deutschland zu einer reindeutschen Großmacht zu verbinden. Aber nun wirkten andere Ursachen ein und führten einen plötzlichen Stoß herbei, der in weit rascherer Weise auf dasselbe Ziel hinwirkte. — Eine zweite Ursache der Bewegung lag nämlich in der Büreaukratie oder Beamtenherrschaft, der Vielregiererei von oben (wo keine Kreis- und Localbehörde die geringste Kleinigkeit verfügen konnte, ohne erst bei der Landesregierung angefragt zu haben,) und Vielschreiberei (wo mehr nach den Acten, als nach den wirklichen Zuständen und Bedürfnissen regiert wurde,) wozu noch eine strenge polizeiliche Bevormundung der Presse und des Lebens kam (so daß die entschiedensten Mißgriffe z. B. in der Finanzverwaltung von Niemanden gerügt oder nur berührt werden durften, Vereine zu politischen Besprechungen nicht gestattet waren). — Viele hatten sich nach einem höheren Maaße von Freiheit gesehnt; doch würde schwerlich die französische Revolution in Deutschland Nachahmung gefunden haben, wenn nicht eine dritte Ursache hinzugekommen wäre. Ein bekannter süddeutscher Fürst, durch hohe Regententugenden unverkennbar ausgezeichnet (?), ließ sich durch Schwäche des Alters zu einem nicht bloß sittlich-scandalösen, sondern auch politisch unerträglichen Verhältniß mit einer pseudonymen irischen Tänzerin hinreißen, welche ihrerseits alle Anstalt machte, die Rolle einer Pompadour zu spielen. Die Bürgerschaft der Hauptstadt, überdieß durch den Einfluß der von jener Tänzerin beleidigten Jesuitenpartei aufgeregt, hatte eine, noch in den Grenzen der Legalität sich haltende, unblutige Demonstration gegen den Monarchen glücklich ausgeführt, als die Kunde von der Pariser Revolution herüberkam. Dieß war für ganz Deutschland entscheidend. München, muthig und der Volkskraft bewußt geworden, eröffnete den Reigen der deutschen Revolutionen, und fand bald Nachahmung. — Denn

eine vierte Ursache, schlimmer als alle vorigen, wirkte in Norddeutschland. Preußen's König, ein Mann entschiedenen christlichen Bekenntnisses, war als solcher einem großen, vom Glauben gefallenen Theile des Volkes mißliebig. Es half ihm nichts, daß er es war, der die Fesseln einer Herrschaft des Staates über die Kirche, die sein Vater straff gezogen, lockerte; es half ihm nichts, daß er zuerst eine Generalsynode berief, nichts, daß er alle Anstalt machte, der Kirche ihre völlige Autonomie zurückzugeben, nichts, daß er, (wenn auch freilich zaghaft und langsam,) die politische Freiheit des Volkes vermehrte und den ersten preußischen allgemeinen Landtag berief. Hatte er doch auf diesem Landtag das Bekenntniß Josua's frei ausgesprochen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen;" wie sollte nicht das ganze Heer jener Leute, die, weil sie weder Glauben noch wahres Wissen haben, nicht bauen, sondern nur niederreißen können, jener „Literaten", die zu einem eigenen Stand herangewachsen waren, über ihn herfallen mit giftiger Verläumdung, und die Blöße ausbeuten, die des wohlmeinenden Monarchen schwankend unsicheres Naturell ihnen darbot, ein Naturell, von welchem jemand pikant, aber nicht unbezeichnend gesagt hat, daß es alle Tugenden und alle Mängel einer geistreichen Frau in sich vereinige. Der glückliche Erfolg der Münchener Emeute war die Losung für jene viel bösartigeren, tückischer angelegten, planvoller geleiteten Bewegungen in Berlin. In München war es noch immer eine sittlich entrüstete und religiös fanatisirte Bürgerschaft nebst einer exaltirten Studentenschaft, die das Banner der Bewegung trug; in Berlin war es bezahlter Pöbel, von französischen und polnischen Jakobinern schlau geleitet. Und als Friedrich Wilhelm IV. zu rechter Stunde durch eine freie Verfassung das Volk mit sich versöhnte, da fielen aus diabolischer Hand jene Schüsse auf das Volk, als wären sie von Soldaten und auf des Königs Befehl abgefeuert, und es entspann sich der blutige Straßenkampf des 18ten März, den des Königs weiches Herz kurz vor dem völligen Sieg der Truppen über die Rebellen beendigte. In München hatte der alte Monarch die überdrüssig gewordene Krone dem Sohn übergeben; in Berlin herrschte eine Zeitlang in Wahrheit der Pöbel, und des Königs Schwanken und Rathlosigkeit hatte den höchsten Grad erreicht. Gleichzeitig war Oestreich, der Sitz des consequentesten Absolutismus, aus allen Fugen gegangen, der geistig schwache Kaiser nach Tyrol entflohen. Nun, wo alle Throne wankten, ja zum Schatten geworden waren, constituirte sich eigenmächtig in der alten Kaiserstadt Frankfurt a. M. das sogenannte Vorparlament, und die Fürsten hatten es ihm zu danken, daß in jenem gefährlichsten Augenblick die sogenannten Republicaner niedergehalten und ihre Plane abgewendet wurden. Denn mag man sonst über die Vorzüge republicanischer oder monarchischer Regierungsform denken wie, und streiten soviel man will, in jenem Augenblick wäre der völlige Umsturz der Monarchie auch der der socialen Ordnung gewesen, und nicht die Republik, sondern der Communismus und das krasseste

Jakobinerthum — diese Väter erneuter Despotie und Militairherrschaft — hätten den Sieg über das arme Deutschland davon getragen. Mit Kassenraub und Terrorismus fing die zweimalige, von Hecker und Struve versuchte, Gott Lob bezwungene, Schilderhebung der Republik im südlichen Baden an. Mit dem Sieg über den ersten dieser beiden Versuche begann eine Zeit der Consolidirung und werdenden Ruhe. Die Monarchen beriefen ein Parlament nach Frankfurt, mit dem Beruf für Deutschland eine Verfassung zu berathen und zu beschließen. Das Vorparlament löst'te sich auf, und der alte Bundestag legte seine Macht in die Hände des Parlamentes nieder, das mit der Wahl des ehrwürdigen, biedern Erzherzog Johann v. Oestreich zum Reichsverweser seine Thätigkeit eröffnete.

Von da an beginnt aber eine Reihe von Mißgriffen liberaler- und grober Vergehen radicalerseits, in Folge deren die Throne wieder so sehr zu erstarken Zeit fanden, daß sie nun viele auch der edelsten Hoffnungen, die sich an die Bewegung des Jahres 1848 geknüpft hatten, vereiteln — ja, mit Zustimmung der Völker wieder vereiteln konnten. Ein Mißgriff war es, daß das Parlament, anstatt die ihm aufgetragene Verfassung für Deutschland rasch in den Zeiten seiner Macht zu vollenden, Monate vergeudete mit der Feststellung der, theilweise unpraktischen Grundrechte. Die Hülfe Gottes anzurufen, hatte diese Versammlung nicht für der Mühe werth gehalten; man redete viel davon, daß man „Geschichte mache." Allerdings, man hat „Geschichte gemacht," aber sie war auch darnach. — Immerhin darf der liberal-conservativen Haltung der großen Mehrheit dieser Versammlung das verdiente Lob nicht versagt werden; sie hat dem rothen Radicalismus der äußersten Linken charaktervollen und erfolgreichen Widerstand geleistet und den Sieg der Ordnung über die Anarchie vollenden helfen. Aber ihre Aufgabe hat sie nicht gelöst. Gott hat es zugelassen, daß der ärgste Feind wahrer Freiheit, der Radicalismus, das Werk verdarb. Eine Emeute in Frankfurt im Monat September, durch den grauenvollen Meuchelmord des greisen General Auerswald und Fürsten Lichnowsky gezeichnet, ward unterdrückt, scheuchte aber zugleich alle Zaghaften im Volke dem unbedingten Conservatismus, ja, wenn es sein müßte, Absolutismus, in die Arme. Eine zweite, von Magyarengold bezahlte Emeute in Wien, rief eine Belagerung und Eroberung Wien's und, in Folge des Sieges, eine eiserne Militairherrschaft in Oestreich hervor. Der sinnlose Radicalismus der preußischen Nationalversammlung, deren besserer Theil von schlaugeleiteten Pöbelmassen schauerlich terrorisirt und mit Strang und Tod bedroht wurde — der Nationalversammlung, die täglich Tausende von Thalern aus des Volkes Beutel verzehrte und vor muthwilligen Interpellationen in Monaten in ihrer eigentlichen Aufgabe um kein Haar vorrückte, — die Ministerium um Ministerium, wie im Spiele stürzend, den Staatshaushalt der gänzlichen Zerrüttung preißzugeben drohte — rief die Auflösung dieses fieberkranken Körpers, die von

den Einwohnern Berlin's ersehnte Ordnung des Belagerungsstandes, endlich eine oktroyirte Verfassung hervor, und der tolle Versuch einer Steuerverweigerung Seitens des radicalsten Restes jener Nationalversammlung prallte am entschiedenen Willen des Volkes zurück. So standen die zwei mächtigsten Throne Deutschland's wieder feste.

Mittlerweile war das deutsche Parlament zur Reichsverfassung endlich fortgeschritten. Gagern's Plan, das Beste und Natürlichste, war, daß Preußen mit den übrigen reindeutschen Ländern sich zu einem engeren Bundesstaat unter preußischer Hegemonie (d. h. hohenzoller'schem Kaiserthum) zusammenschloß, und dann mit Oestreich, dieser nicht bloß deutsche Länder umfassenden Macht, in ein inniges Bundesverhältniß trat. Das wäre etliche Monate früher auch zu erreichen gewesen. Aber jetzt nicht mehr. Das Volk in mehreren kleinen Staaten widerstand nun selbst einer solchen Einigung Deutschland's, und verfocht, theils in Einheit mit dem Thron, wie in Bayern, theils aus verstockter Opposition gegen denselben, wie in Sachsen, das particularistische Interesse. In Bayern war aber der Grund wieder ein religiöser. Die Ultramontanen hatten bei Feststellung der Grundrechte es nicht vermocht, im Bunde mit den äußersten Radicalen eine völlige Trennung der Kirche vom Staate durchzusetzen; dagegen hatten die Radicalen eine Trennung der Schule von der Kirche, wenn nicht dem Wort doch der Sache nach, durchgesetzt. Trennung der Kirche vom Staate, wobei aber die Schule unter den Staat geknechtet bleiben soll, also, daß möglicherweise eine zur Herrschaft gekommene unchristliche und widerchristliche Partei auf dem Wege des Staatsschulunterrichtes die künftige Generation zum baaren Heidenthum und Atheismus erziehen könnte — widerspricht den Interessen und Rechten jeder Kirche. Am lautesten erhob sich der Ultramontanismus in Bayern dagegen; nicht minder energisch protestirte die evangelische Generalsynode in Bayern. Auch ist, da der Staat alles Kirchenvermögen in Händen hat, eine Trennung der Kirche vom Staate nicht so leicht auszuführen, so segensvoll sie sonst sein möchte. Genug, auch von dieser Seite verlor das Parlament mit seinen Grundrechten an Sympathie beim Volk. Nur lau und matt wurde gegen die Nichteinführung dieser Grundrechte protestirt. Allmählig gewöhnte man sich an diesen Gedanken.

Endlich sollte die Oberhauptsfrage entschieden werden. Oestreich, seit Ferdinand's Abdankung unter dem Scepter eines jungen kräftigen Monarchen, von der ihm natürlichen Tendenz geleitet, sich selbst vor allem lieber als Großmacht zu erhalten, denn für die deutsche Einheit Opfer zu bringen, siegreich über die ungarischen Rebellen, stark in Italien und stärker in Folge der Vertreibung des Papstes durch den Pöbel aus Rom, über das alles im Bunde mit Rußland — Oestreich suchte um jeden Preiß das werdende deutsche Kaiserthum zu hindern. Mit falschem Spiel deutsches Volk und Parlament täuschend und hinhaltend, stellte es stets seinen Eintritt in den deutschen Bundes-

staat in Aussicht, auf daß seine Landesabgeordneten im Parlament bleiben könnten; diese aber stimmten dann gegen das deutsche Kaiserthum, und verdarben so die werdende deutsche Einheit. Bundesgenossen hatten sie an den Ultramontanen des katholischen Theiles von Bayern und Würtemberg, die keinen protestantischen, und an den Radicalen, die gar keinen Kaiser, sondern Republik wollen. Wir erwarten jetzt eine oktroyirte Verfassung für Deutschland mit einem, aus mehreren Prinzen einzelner Fürstenhäuser zusammengesetzten Directorium, einem wiederauferstandenen Bundestag, an dessen Seite aber hoffentlich zwei deutsche Kammern, ein Staaten- und ein Volkshaus bleiben werden. Mit letzteren ist dann gegen sonst doch viel gewonnen, und mit der Zeit wird sich aus solchem Directorium von selbst ein preußisches Kaiserthum entwickeln müssen.

Ob aber eine solche Verfassung ruhig angenommen wird, ob es den Fürsten gelingt, die Ordnung dauernd zu erhalten, ob neue Bewegungen in Frankreich uns neue Stürme im eigenen Vaterlande bringen werden, und wer dann siege — das steht in Gottes Hand. Bei dem was bisher geschah, ist gewiß von beiden Theilen gefehlt, es sind Fürstensünden durch Volkssünden und alsdann wiederum Volkssünden durch Fürstensünden bestraft worden.

In den kirchlichen Zuständen hat sich mittlerweile wenig geändert. Die Herrlein, welche zuvor auf kirchlichem Gebiete rumorten, haben seit 1848 all' ihre Kraft dem politischen Treiben zugewandt. Nur einzelne Irrlichter, wie Ronge, abenteuern im Lande umher, sammeln Gemeinden solcher, die längst keinen Glauben mehr gehabt, bringen viele Laue und Indifferente zum Forschen in der Schrift. Im Ganzen ist der Abfall eher kleiner als größer geworden; die Kinder Gottes werden sich ihres Glaubens bewußter und schließen sich fester zusammen. Das Streben nach größerer Autonomie der Kirche, Sonderung der Kirchen- und Staatsgewalt, ist ganz allgemein; jene Unionen, welche von Epaulettenbischöfen geschlossen wurden, gehen sichtlich dem Zerfalle entgegen; die Confessionen schließen sich ab; dafür reichen sich dieselben Confessionen — mit der Vermischung den Haß verlierend, brüderlicher zu einer Conföderation oder Allianz die Hände, die, so der Herr will, einmal zu einer wahren Union führen kann.

Den 27sten März, 1849.

* * * *

Dr. Hengstenberg.

Mit gespannter Aufmerksamkeit haben wir das Vorwort zum laufenden Jahrgang der „Evang. Kirchenzeitung" gelesen. Nach dem Ton, den sie seit dem Ausbruch der Märzstürme angeschlagen, ließ sich von vorne herein nichts anders, als eine unbedingte Verdammung des modernen Zeitgeistes erwarten. Dr. Hengstenberg scheint der Ansicht zu sein, daß die deutsche Nation rasch dem Abgrunde zueile und daß überhaupt der gegenwärtige Zeitlauf seinem Ende nahe sei. Amerika existirt für ihn gar nicht, oder hat wenigstens nur eine sehr geringe Bedeutung.*) Schon im vorigen Jahrgang hatte er in einem exegetischen Aufsatze über die Offenbarung Johannis zu zeigen gesucht, daß das tausendjährige Reich mit der Christianisirung der germanischen Nationen beim Beginne des Mittelalters angefangen habe, also jetzt abgelaufen und der Zeitpunkt eingetreten sei, wo der Satan wieder los geworden aus seinem Gefängniß (Offenb. 20: 7.), um nach kurzer Herrschaft sammt dem Thier und dem falschen Propheten hinausgeworfen zu werden in den feurigen Pfuhl. Trotz der entschiedenen Opposition, die er darin auch von solchen erfahren, die sonst mit ihm in der Verurtheilung aller revolutionären Gelüste übereinstimmen, wie von Sander in den „Palmblättern", ist er doch bei seiner Ansicht verblieben und macht sie im Wesentlichen in seinem letzten Vorworte auf's Neue geltend.

Dr. Hengstenberg steht in einem sonderbaren Doppelverhältniß zu der herrschenden amerikanischen Theologie, und es mag hier am Platze sein, dieses mit ein Paar Worten auseinanderzusetzen. Auf der Einen Seite ist er derselben nahe verwandt und zwar mehr, als irgend ein anderer deutscher

*) In dieser Geringschätzung der neuen Welt steht Hengstenberg übrigens nicht allein unter den deutschen Theologen. Herr Pastor Sander von Elberfeld citirt im letzten Octoberheft der „Palmblätter", die nunmehr eingegangen sind, was wir bedauern, einen Brief eines amerikanischen Correspondenten und macht dazu folgende auffallende Bemerkung: — „Wenn man übrigens meint, Nordamerika werde einst der Schauplatz sein, wo die größten Kämpfe ausgekämpft, die großen Fragen gelöst werden, so ist dieß ein Irrthum, dem schon dieß Eine widerspricht, die Weissagung im Daniel, daß das vierte Weltreich das römische ist. Innerhalb desselben, also innerhalb des Gebiets des früheren römischen Weltreiches im Morgen- und im Abendlande erhebt sich die der Kirche Gottes feindselige Macht, die politisch-kirchliche Universalmonarchie, deren Bekämpfung und gänzliche Ueberwindung das Ziel des nächsten Aeons oder der große Wendepunkt des gegenwärtigen Weltlaufs ist."

Theologe; er wird daher auch nicht selten in englischen Blättern, die ihn übrigens meist bloß oberflächlich kennen, als ein „Pfeiler deutscher Orthodoxie“ (pillar of German orthodoxy) gepriesen. Diese Verwandtschaft besteht einmal darin, daß er, wie die Puritaner und Presbyterianer, noch wesentlich auf dem Standpunkt der orthodoxen Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts steht und von demselben aus alle Formen der theologischen Neologie mit der größten Schärfe und Consequenz bestreitet. Sodann darin, daß er gegen die neuere Philosophie eine ebenso polemische Stellung behauptet, wie gegen den Nationalismus. Zwar sind manche seiner ehemaligen und jetzigen Mitarbeiter an der „Ev. K.-Ztg.“, besonders Lange, Göschel und gewissermaaßen selbst der geistvolle Jurist von Gerlach (Bruder des Berliner Hofpredigers und Commentators) bedeutend von Hegelschen und Schleiermacherschen Anschauungen durchdrungen. Allein Hengstenberg selbst tolerirt diese Differenzen bloß wegen der wichtigeren Einheit im Wesentlichen. Für seine Person hat er damit keine Sympathie, und seine Theologie ruht noch, wie die englisch-puritanische, auf dem Princip des Supranaturalismus, der das Christenthum als etwas abstract Übernatürliches faßt und den Gegensatz zwischen Natürlichem und Übernatürlichem nicht zu überwinden vermag. Endlich kann man zu dieser Verwandtschaft auch zählen seine Vorliebe für Calvin und den damit zusammenhängenden alttestamentlichen Ernst und die bis an Schroffheit gränzende Entschiedenheit seines sittlichen und theologischen Charakters. Zwar repräsentirt eigentlich die „Ev. Ktzg.“ die pietistische Frömmigkeit in ihrem Übergang zur modernen Kirchlichkeit, zwar hat sie immer den Standpunkt der Union vertreten und sich neuerdings im Dogma sogar mehr zur lutherischen Auffassungsweise, wenigstens in der Lehre vom Abendmahl, hingeneigt, ohne jedoch deßhalb das Princip der Union fallen zu lassen. Dessenungeachtet kann Hengstenberg seine reformirte Herkunft und seine ursprüngliche, sittliche und intellectuelle Verwandtschaft mit Calvin nie ganz verläugnen, am wenigsten in seinen großen exegetischen Werken, der Christologie des A. Testaments und dem Commentar über die Psalmen.

Auf der anderen Seite aber entfernt sich Hengstenberg sehr weit von der englisch-amerikanischen Theologie und Politik. Einmal ist dieß der Fall in seiner Stellung zur römisch-katholischen Kirche. Gegen diese hat er nie so scharfe Worte gerichtet, wie gegen den protestantischen Rationalismus, vielmehr betrachtet er sie als Bundesgenossen gegen den modernen Unglauben, hebt mit Vorliebe die Uebereinstimmung derselben mit dem evangelischen Christenthum hervor und hat schon den Wunsch einer Aussöhnung mit ihr ausgesprochen. Einer seiner anonymen Correspondenten, der erwähnte Ludwig v. Gerlach, geht in seinen aphoristisch hingeworfenen, höchst originellen und frappanten Aufsätzen in diesem Punkte noch weiter und hat neulich sogar den ultramontanen „historisch-politischen Blättern“ von München die Friedens-

hand geboten.*) Alle bloß negative Opposition gegen Rom, z. B. den Rongeanismus, hat Hengstenberg immer auf's entschiedenste verurtheilt und die letztere Bewegung von vorne herein scharf und klar in ihrer Hohlheit durchschaut. Während es ein Glaubensartikel puritanischer Orthodoxie ist, den Papst für den Antichrist und den Menschen der Sünde zu halten, während die

*) Zum Belege führen wir eine sehr merkwürdige Stelle an aus einem Aufsatz (S. Jahrg. 1848. N. 78.), den wir aus inneren Gründen dem Präsidenten von Gerlach zuschreiben zu müssen glauben: —

„Weit entfernt, die Katholiken zu hassen, ist er (— der Verfasser —) vielmehr selbst katholisch, — im katholischen, wenn auch nicht im Römischen Sinne dieses Wortes. Er ehrt und liebt insbesondere die Römisch-Katholische Kirche —, die Kirche, welche in ununterbrochener geschichtlicher Continuität und Persönlichkeit, obschon vielfach sich wandelnd, von Petrus bis auf Pius IX. fortbesteht. Er ehrt und liebt sie als die Mutter der gesammten Lateinischen Christenheit, also auch als die Mutter der protestantischen Kirchengemeinschaften und somit als seine eigene Mutter. Er erkennt und bewundert, indem er die überschwänglich reiche Gnade Gottes anbetet, die besonderen Gnadengaben, welche die Römische Kirche, auch seit ihrer Trennung von den protestantischen Kirchengemeinschaften und bis jetzt, vor diesen voraus hat, und hält es für eine heilige Pflicht dieser Gemeinschaften, mithin auch für seine eigene, diese Gnadengaben in Demuth und Liebe anzuerkennen und nach ihrer Aneignung zu streben. Von der andern Seite freilich sieht er auch in der Reformation selbst eine der herrlichsten Blüthen der Römischen Kirche des Mittelalters — die Griechische hat keine Reformation aufzuweisen. Er erfreut sich dankbar der Geistesfrüchte, welche die Reformation auch in der Römisch gebliebenen Kirche hervorgebracht hat und noch täglich hervorbringt. Er sehnt sich mit aller Inbrunst, deren sein Herz fähig ist, nach der Zeit, wo jedes Glied des Leibes Christi jede Lebensäußerung —, jede Freude, jedes Leiden, — jedes anderen Gliedes als seine eigene fühlen, wo der Schotte von der Freien Kirche die Verfolgung der Orden in Rom durch die dortigen Radikalen und der Papst die Bedrückungen der Lutheraner in Preußen als eigenen Schmerz, wo der Amerikanische Missionsfreund die Erfolge der Römischen Missionen in China, der Methodist und Herrnhuter das erwachende katholische Leben in München, und der Kapuziner die Erweckungen in Schweden und Neu-England als eigenen Sieg empfinden wird. Er wendet des Herrn Wort vom Balken und Splitter auch auf das Verhältniß der Confessionen zu einander an, und fürchtet in die Schußlinie des Zurufs: „Du Narr!" zu gerathen, wenn er, wie es seit dreihundert Jahren üblich ist, in diesem Verhältnisse, statt der eigenen Sünden und der fremden Vorzüge, vielmehr die eigenen Vorzüge und die fremden Sünden aufspüren wollte. Während er seine Römischen Freunde bittet, die Gottesthat der Reformation nicht abzuläugnen, fordert er seine protestantischen Freunden auf, die Sünden der Reformation bußfertig zu bekennen. Nicht der Streit über das, worin sie differiren, ist ihm anstößig, sondern ihr gegenseitiger Kaltsinn in Beziehung auf das Unendlich-Große, worin sie einig sind. Nicht obgleich, sondern weil er Protestant ist, sucht er Verbrüderung mit Katholiken, und in gleichem Sinne fordert er die Katholiken, weil sie Katholiken sind, ihrerseits zur Verbrüderung auf."

General Assembly der amerik.-presbyterianischen Kirche a 1845 in Cincinnati sogar die römische Taufe für ungültig erklärt und dem ganzen Katholicismus, freilich unter dem wohlbegründeten und nicht widerlegten Widerspruch der Professoren in Princeton, den Charakter einer Kirche abgesprochen hat: läßt unser Berliner Doctor mit der Christianisirung der germanischen Nationen, also mit dem Entstehen der Herrschaft des Papstthums über die west- und nordeuropäischen Völker das tausendjährige Reich beginnen! In diesem Punkte könnten wohl, nach unserer Meinung, beide Theile von einander was lernen.

Am auffallendsten und unversöhnlichsten aber tritt der Gegensatz Hengstenbergs gegen den ganzen amerikanischen Standpunkt hervor in politischer Hinsicht. Er ist ein Aristokrat, ein Vertheidiger des absoluten Königthums und der Vereinigung von Kirche und Staat. Die Demokratie ist ihm ein Gräuel, die Anordnung allgemeiner Volkswahlen „eine praktische Gottesläugnung", die Proclamation völliger Religions- und Gewissensfreiheit „der Gipfelpunkt aller Versündigungen", jede Revolution zugleich eine Empörung gegen den himmlischen König und eine Ausgeburt der Hölle. Wie Hr. Hengstenberg bei solchen Ansichten mit der Geschichte Englands und Nordamerikas oder mit der Auflehnung der Reformatoren gegen die vielhundertjährige Autorität der römischen Kirche fertig wird, ohne in die größten Ungerechtigkeiten und Widersprüche zu verfallen, das müssen wir seinem Scharfsinn und seiner Gelehrsamkeit überlassen. Wenn er übrigens fortwährend sich auf das Wort Pauli von der göttlichen Einsetzung der Obrigkeit beruft, so scheint er zu übersehen, daß viele Obrigkeiten der damaligen Zeit und viele römische Kaiser ihre Macht gerade der Revolution verdankten. Auch ist es auffallend, daß er sich theilweise mit seinem eigenen König in Widerspruch setzt, denn dieser hat ja in seiner oktroyirten Verfassung ausdrücklich die Schule und den Staat von der Kirche getrennt. Natürlich hat deßhalb die „Ev. Kztg." seit dem März des vorigen Jahres auf's kräftigste ihre Stimme nicht nur gegen den Radicalismus, sondern gegen alle liberalen Bestrebungen Deutschlands erhoben und — gewiß nicht zu ihrem Vortheil — ihren theologischen und erbaulichen Charakter fast ganz gegen den eines reactionären politischen Blattes umgetauscht. Sie versteht die Gegenwart nicht, oder doch nur einseitig und wird sich vergeblich bemühen, gegen den Strom der Zeit zu schwimmen. Sie gemahnt uns manchmal unwillkührlich — natürlich nur der formellen Stellung nach — an Brutus und Cassius auf den Schlachtfeldern von Philippi, an die Klagen eines Libanius und Julianus Apostata über den Fall der Götter und den Fortschritt des Christenthums, an die letzten, wehmüthig verklingenden Töne des Mittelalters beim Anbruch des lebensfrischen und zukunftschwangeren Protestantismus. Aber der tiefe Ernst, die eiserne Consequenz und die gelehrte Tüchtigkeit, mit welcher dieses Journal seit dem Jahre 1827, also bereits länger als zwei Decennien, gegen alle Formen des Unglaubens und Halbglaubens gekämpft und an der Wiederbelebung evangelischer Theologie

und Kirchlichkeit gearbeitet hat, wird immer ehrwürdig bleiben, und wenn Einer die Schmach Christi so lang und so treulich getragen hat, wie Prof. Hengstenberg, so sollte man seine Irrthümer nachsichtig beurtheilen und seine Niederlage nicht mit Gefühlen der Freude, sondern der theilnehmenden Wehmuth, eingedenk der eigenen Schwäche, begleiten. Doch wir wollten eigentlich dießmal weder loben, noch tadeln, sondern bloß die Stellung dieses berühmten Theologen zum amerikanischen Standpunkt und zur Gegenwart kurz darlegen, und lassen zum Schlusse ihn noch selber reden, indem wir die wichtigste Stelle aus seinem Vorwort zum laufenden Jahrgang der „Kztg." mittheilen:

„Der indirecten Auflehnung gegen Gott" — sagt er u. a. — „ging eine lange Reihe directer Angriffe gegen ihn zur Seite, und der allgemeine Jubel, mit dem sie aufgenommen wurden, zeigte, wie sehr unser Volk an seiner Seele Schaden genommen, wie heillos der heilige Urgrund seines Daseins zerrüttet war. Kein Schrei nationaler Entrüstung erhob sich, als Strauß in dem „Leben Jesu" sein freches Attentat beging, in tausenden von Exemplaren wurde das Buch über ganz Deutschland verbreitet, Unzählige freuten sich, hier scheinbar bewiesen zu sehen, was längst ihres Herzens Neigung gewesen war. Bald folgte die lichtfreundliche Agitation. Hatte die Hegelsche Philosophie durch den Schein der Wissenschaftlichkeit imponirt, so war hier Alles ärmlich, dürftig, gemein, und wer sich hier angezogen fühlte — und es war dieß unläugbar die große Majorität der Gebildeten unter unserem Volke —, der zeigte dadurch, daß es ihm nur um den Unglauben als solchen zu thun war. Wer dieß Interesse nicht hatte, der mußte sich mit Eckel von diesen Jämmerlichkeiten abwenden, und von den Protesten, zu denen sich mancher Orten Jung und Alt, das ganze Volk aus allen Enden, 1 Mos. 19: 4., vereinigte. Auch der nationale Anklang, den die Deutsch-Katholische Bewegung fand, würde ein Spott auf Deutsche Wissenschaft und Bildung und ein Zeichen ihres eingetretenen völligen Ruines sein, wenn wir nicht den Erklärungsgrund aus dem herrschenden Geiste des Unglaubens entnehmen, der hier seine Nahrung fand und alles Andere übersehen ließ. Auch dem lauten Geschrei nach der sogenannten Presbyterial- und Synodal-Verfassung lag eine nur schlecht verhüllte Christusfeindschaft zu Grunde. Es war dabei nur auf Beseitigung des Bekenntnisses der Kirche abgesehen, so wie der Behörden, welche dasselbe aufrecht erhielten, auf Beseitigung der Herrschaft des Zeitgeistes. Der Gustav-Adolphsverein endlich fand, wie jetzt wohl Niemand mehr in Abrede stellen wird, lebhafte Sympathieen nicht durch seinen edlen ostensiblen Zweck, sondern nur als Propaganda des Indifferentismus, der jetzt ihn spottend wegwirft, nachdem er wirksamere Mittel zu seiner Befriedigung gefunden. Die Noth, welcher er abhelfen zu wollen vorgab, dauert noch fort. Wäre sie das eigentliche treibende Princip gewesen, wie könnte er jetzt so rettungslos hinsiechen? Die gläubige Theologie hätte ein Salz sein können für unser Volk, wenn ihre Vertreter Ein Herz und Eine Seele gewesen wären in der unbedingten Hingabe an das Wort Gottes. Aber sie hat ihre Mission nicht erfüllt. Daß sie bei ihrem Aufkommen mit manchen Merkmalen ihres Ursprungs behaftet war, konnte nicht anders sein. Der ihr gestellten Aufgabe aber, sich mehr und mehr von diesem vitium originis zu reinigen, hat sie wenig entsprochen, obgleich der Fortschritt des Zeitgeistes zu unbedingter Consequenz ihr ein gleiches Fortschreiten so nahe

legte. Laodicäische Lauheit brüstete sich als weise Vermittelung. Man liebäugelte mit der Zeit, und die negativen Elemente wurden wieder mehr vorherrschend. In Rothe's Ethik, welche in der feinsten und verführerischesten Weise Natur und Gnade, Welt und Reich Gottes indifferenzirt und die Juden für gute Christen erklärt, gelangte die gläubige Theologie bis an die Gränze des falschen Prophetenthums.

Dürfen wir uns nach alle dem beklagen, daß die Gerichte Gottes über uns hereinbrechen?

Die gewichtige Frage: Was wird werden? stehen wir am Ende der Gefahr, oder werden wir erst den Kelch des sechsten Siegels bis auf die Hefen leeren, und dann zum siebenten Siegel übergehen? ist leicht zu beantworten. Die untrügliche Antwort wird uns durch das göttliche Wort gegeben: „Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen. Weigert ihr euch aber und seid ungehorsam, so sollt ihr vom Schwerte gefressen werden: denn der Mund des Herrn sagt's." Ohne Buße auf Heil zu hoffen, ist Sünde, ist ein charakteristisches Merkmal des falschen Prophetenthums, das Gott seiner Heiligkeit entkleidet und ihn also zum Götzen erniedrigt, und derer, die ihm anhängen, vgl. 1 Kön. C. 22., und wer irgend in der Schrift gewurzelt ist, der wird wenig darauf achten, ob die Aussichten augenblicklich mehr günstig oder ungünstig sind, sondern er wird seine Hoffnungen und seine Befürchtungen nur nach dem sittlich-religiösen Zustande des Volkes bemessen.

Da müssen wir nun mit tiefem Schmerze wahrnehmen, daß, so erfreulich auch im Einzelnen sich die Wirkung der eingebrochenen Katastrophe zeigt, sie doch im Ganzen und Großen nicht ausgerichtet hat, wozu sie gesendet worden. Daß der Geist der Buße noch nicht über unser Volk ausgegossen worden, davon zeugt eine Reihe nach dem Beginnen der Strafe begangener öffentlicher und zum Theil nationaler Versündigungen, welche nothwendig neue Gerichte über uns herbeiziehen müssen, die grade dann am meisten uns drohen, wenn sie am fernsten zu sein scheinen, nach dem Ausspruche: „Wenn sie werden sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen."

Unter Mitwirkung eines großen Theils von Deutschland hat die Stadt Berlin dem Aufruhr öffentliche Belohnungen zuerkannt. Solcher Versündigung braucht die Strafe nicht von außenher zu kommen, sie führt sie unmittelbar mit sich. Die Verkehrung alles sittlichen Urtheils ist davon die nothwendige Folge, und wo diese eingetreten, da kann die äußere Zerrüttung nicht ausbleiben.

Man hat der Regierung die Anordnung der Urwahlen abgedrungen, welche durcheinandermengt, was Gott gesondert hat, und im Grunde nichts ist, als eine praktische Gottesläugnung. Als eine bleibende gedacht, muß diese Einrichtung nach und nach alle Pietät, alle Unterordnung, allen Gehorsam, und somit die Pfeiler der öffentlichen Wohlfahrt zerstören. Der Geist aus dem Abgrunde wird es nicht unterlassen, aus dieser Concession weitere Consequenzen zu ziehen, und es wird unmöglich sein, diesen auf die Dauer zu widerstehen. Mit den Urwahlen geht der Communismus Hand in Hand. Wenn man die von Gott geordneten Unterschiede in Bezug auf die Ehre zerstört hat, so ist es gar schwer und auf die Dauer unmöglich, die von Gott geordneten Unterschiede in Bezug auf den Besitz aufrecht zu erhalten.

Das Gericht über die Abschaffung der Todesstrafe steht in 4 Mos. 35. geschrieben: „Schändet das Land nicht, darinnen ihr wohnet, denn wer blutschuldig ist, der schändet das Land, und das Land kann vom Blute nicht versöhnet werden, das darinnen vergossen wird, ohne durch das Blut deß, der es vergossen hat. Verunreinigt das Land nicht, darinnen ihr wohnet, darinnen Ich auch wohne; denn Ich bin der Herr.“ Wohin wir nur blicken, stellt sich diese Maaßregel als gottlos, im Übermaaße gottlos dar. Sie lehnt sich geradezu auf gegen die Autorität des höchsten Gesetzgebers, der mit allen Zweifeln ausschließender Bestimmtheit und mit nachdrücklicher Angelegentlichkeit in beiden Testamenten verordnet hat, daß, wer Blut vergießt, deß Blut durch Menschen vergossen werden soll; daß, die das Schwert nehmen, durch das Schwert umkommen sollen. Sie hat zu ihrem Ausgangspunkte die Verkennung des göttlichen Hintergrundes der obrigkeitlichen Gewalt, ferner die Verkennung des Ernstes Gottes gegen die Sünde, die, einmal zugelassen, nicht ruhen wird, bis sie auch alle anderen Strafen dem Maaße der Natur angepaßt und damit der Sünde freie Bahn bereitet hat, endlich den Zweifel an dem jenseitigen Dasein, der mit der Läugnung Gottes Hand in Hand geht.

Die Lostrennung der Schule von der Kirche ist ein Attentat gegen Den, Der gesprochen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ . . .

Den Gipfelpunkt aller Versündigungen aber, welche unser Volk auf sich geladen hat, nachdem bereits der ernste Ruf zur Buße durch die verhängnißvollen Ereignisse an dasselbe gelangt war, bildet die Proclamirung der Religionslosigkeit des Staates und der Lostrennung desselben von der Kirche. Ueber die Thatsache kann kein Zweifel sein, so gerne man auch zweifeln möchte. In den Frankfurter Beschlüssen heißt es: „Durch das religiöse Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und der staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt,“ und in §11. der Preußischen Verfassung wird gesagt: „Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse und der Theilnahme an irgend einer Religionsgesellschaft.“ Ist bei den Organen des öffentlichen Lebens jede Beziehung zum Christenthume aufgehoben, ist Juden und Atheisten die volle Berechtigung zu allen Staatsämtern gewährt, so muß natürlich auch die zweite Anforderung des christlichen Staates fallen, die, daß die Gesetzgebung des Staates von christlichen Principien beherrscht werde. Ausdrücklich aufgegeben ist nicht minder auch die dritte Anforderung, die, daß der Staat sich zur Kirche in eine freundliche Beziehung setze, sich zu ihr bekenne, sie schütze und pflege, ihre Weihe für seine öffentlichen Feiern, ihren Beistand für die Gebiete nachsuche, auf denen er seine eigene Schwäche und Insufficienz fühlt. Die Frankfurter Artikel sagen es klar und baar: „Keine Religionsgesellschaft genießt vor anderen Vorrechte durch den Staat,“ und auch die Preußische Verfassung, gegeben von einem Könige, der noch in diesem Jahre an die Kuppel seines Schlosses die weitstrahlende Inschrift setzen ließ: „Es ist in keinem Anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn der Name Jesu Christi,“ gegeben freilich gewiß mit schwerem Herzen und nur in Treue gegen ein einmal in dunkler Zeit gegebenes Wort, sagt zu der Kirche Christi: Ich kenne dich nicht und weiß nicht, wo du her bist, sie weiß nur von „Religionsgesellschaften“ (es ist eine Schmach für die Kirche Christi, wenn sie unter die Religionsgesellschaften begriffen wird) und verhält sich zu allen gleich indifferent.“

A DICTIONARY OF THE GERMAN & ENGLISH LANGUAGES.

By G. T. Adler, *A. M., Prof. of the German language and literature in the University of the city of New York.* New York & Philadelphia: Appleton & Co. 1849.

Dieses Werk, wovon uns ein Exemplar durch die Güte der Herausgeber zugekommen ist, macht dem Drucker (Herrn Ludwig in Neu-York), dem Hause Appleton und dem Verfasser alle Ehre. Papier und typographische Ausstattung sind ausgezeichnet, und der Inhalt ist auch einer solchen vollkommen würdig. Zwar setzt die gründliche Beurtheilung eines Wörterbuchs mehr Zeit und Mühe voraus, als wir bisher darauf verwenden konnten; allein schon eine flüchtige Vergleichung der Arbeit von Prof. Adler (einem amerikanisirten Deutschen, der an der Germanisirung der Amerikaner fleißig arbeitet) mit der seiner Vorgänger, überzeugt einen gleich, daß sein deutsch-englisches Wörterbuch unter den bisher in Amerika erschienenen Werken dieser Art ohne Frage den ersten Rang einnimmt und dieselben bald der Vergessenheit übergeben wird. Prof. Adler macht keinen Anspruch darauf, ein den Forderungen philosophischer und geschichtlicher Sprachforschung genügendes Werk geliefert zu haben, ein solches ist noch nicht einmal in Deutschland geschrieben und eine Aufgabe, die bei dem enormen Reichthum und Tiefsinn gerade der deutschen Sprache die vereinten Kräfte der größten Meister in Anspruch nimmt. Hoffentlich werden die Gebrüder Grimm nicht mehr so gar lange auf die ersten Früchte ihrer vieljährigen lexicographischen Studien warten lassen. Hr. Adler hat sich einen praktischen Zweck gesetzt, und diesem ist, so weit wir beurtheilen können, vollkommen Genüge geleistet. Auch gibt er sehr bescheiden und aufrichtig sein Werk nicht für ein Original, sondern für eine Compilation aus. Gerade dieß indeß trägt vielleicht dazu bei, es dem Leserkreise, für welchen es bestimmt ist, nur noch nützlicher zu machen. Der englisch-deutsche Theil ist ein bloßer Abdruck der Londoner Ausgabe von Flügel's Werk. Der deutsch-englische Theil, welcher zur größeren Bequemlichkeit der Amerikaner mit Recht vorangestellt und weit ausführlicher ist, ruht zwar auch auf der Basis von Flügel; Hr. Adler hat aber denselben mit Benützung der Werke von Hilpert, Grieb, Küttner, Campe, Heinsius und Heyse um 30,000 Wörter vermehrt, die Accentuation eingeführt, die Erklärung der wichtigsten Synonymen, eine Classification und ein Verzeichniß der unregelmäßigen Verba und eine Tabelle der gebräuchlichsten deutschen und lateinischen Abkürzungen*) beigefügt.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß wir uns über das Erscheinen dieses, sowie jedes andern Werkes, das zur Förderung der Kenntniß deutscher Sprache und Literatur unter uns dient, freuen und in unserm eigenen Berufe dadurch ermuntert fühlen. Auch ist es unnütz, dem Adler'schen Wörterbuche eine weite Verbreitung zu wünschen, da es eine solche ohne Zweifel bereits gefunden hat und auch ohne unsere Empfehlung immer mehr finden wird. In England und Amerika gewinnt mit jedem Tage die Ansicht mehr Anerkennung, daß Bekanntschaft mit deutscher Sprache und Literatur ein nothwendiger Zweig höherer und höchster Bildung ist.

*) Unter den letzteren fiel uns bei flüchtiger Durchsicht auf, daß a. U. erklärt wird durch „a uso, nach hergebrachter Gewohnheit." Eine solche Abbreviatur ist uns unbekannt, aber sehr geläufig das a. U. für anno Urbis d. h. im Jahre der Stadt Rom (ab Urbe condita), was Adler nicht anführt.